

weisheit liege vielmehr in den *decreta conomitantia* des göttlichen Willens, der kraft seiner Unendlichkeit alle geschaffenen Willen emittent in sich enthalte und darum ihre freien Entscheidungen von Ewigkeit her anticipire, ohne sie zu determiniren. Einen ähnlichen Versuch, eine mittlere Stellung zu gewinnen, unternahmen die genannten Scotisten bezüglich des thaisächlichen Zusammenwirkens göttlicher und menschlicher Causalität. Die Annahme einer *impressio divina*, wie als *actus primus* der Selbstbewegung des Willens vorausgeht, wird abgelehnt, aber auch der losse *concurus simultaneous* in *effectum actionis* als nicht genügend erachtet; wie der *effectus directus*, so stehe auch die *actio* selbst indirect von Anfang an unter dem *concurus simultaneous ex prima causa*. Verglichen mit der thomistischen Lehre bedeutet diese Auffassung (wie ganz ähnlich in der Erkenntnißlehre die Verbindung des Geistigen und Sinnlichen, in der Sacramentallehre das moralische Zusammenwirken zwischen Gott und dem Spender) eine Milderung des Abhängigkeitsverhältnisses zwischen *causa superior* und *inferior*; an Stelle der instrumentalen oder organischen Unterordnung tritt eine Art von prätabilirter Harmonie, bei der die niedere Kraft war von der höheren umschlossen, aber nicht ihr Werkzeug oder Organ ist. Wiederholt läßt sich in den aufgezählten Differenzpunkten die Benennung machen, daß Thomas die durch die Verwurftung oder den Glauben nahegelegten Unterschiede und Gegensätze in größerer Schärfe bestehen läßt, über dennoch vermöge seiner organischen Auffassung eine vollkommenerere Einheit erzielt als Scotus, der jene Gegensätze von vornherein abschwächt. Die thomistische Doctrin beansprucht deshalb eine größere Kraft des Denkens und einen höhern Aufschwung des Glaubens, wogegen die scotistische eine gewisse Herablassung zu der Schwäche des menschlichen Denkens und Glaubens einschließt und dafür die praktischen Aufgaben des Willens (Gehorchen und Lieben) in den Vordergrund stellt; man könnte auf den historischen Gesamtcharakter der beiden Orden als Parallele hinweisen. Die vom Scotismus ausgehende Kritik des Thomismus war für das Ganze der Theologie deshalb von Werth, weil sie die Gefahr einer Erstarrung und Verküsterung, die das *jurare in verba magistri* so leicht mit sich bringt, fernhielt, schwächere Punkte des thomistischen Lehrgebäudes aufdeckte, dafür aber die Kraft und Größe des ganzen Baues um so glänzender an's Licht stellte. Für unsere Zeit, die auf's Neue ihre Vorbilder in der Blüthezeit der Scholastik sucht, dient das Bild jener gewaltigen Kämpfe als wertvoller Beleg für die Energie des Denkens und die Freiheit der wissenschaftlichen Bewegung, welche unbeschadet der Reinheit des Glaubens den kirchlichen Denkern gestattet werden kann, wobei freilich die geschichtliche Ausgleichung und Nußanwendung „Bonaventura neben Thomas“ statt „Scotus gegen

Thomas“ (s. ob. 1704) nicht zu übersehen ist. (Vgl. außer der bereits citirten Literatur noch Erdmann, in den Theolog. Studien und Kritiken 1868, 429—451; Dorner, in Herzogs Real-Encycl. III, 2. Aufl., 735 ff.; Schneid, Die Körperlehre des J. Duns Scotus u. ihr Verhältniß zum Thomismus und Atomismus, Mainz 1879; Vacant, La théorie de la connaissance selon S. Thomas d'Aquin et selon Duns Scot., in d. Annales de philos. chrét. XXI [Paris 1889], 1 ss. 185 ss.; Willmann, Gesch. des Idealismus II, Braunschweig 1896, 505 ff.; Siebel, Die Willenslehre bei Duns Scotus und seinen Nachfolgern, in d. Zeitschrift für Philosophie 1898, 179 ff.; Seeberg, Die Buxlehre des J. Duns Scotus, in d. „Abhandlungen, A. von Dettingen gewidmet“, München 1898, 171 ff. Näheres über die einzelnen Vertreter des Thomismus und Scotismus s. bei Quétif-Echard, Script. Ord. Praed., Paris. 1719—1721, 2 voll.; Wadding, Script. Ord. Minorum, Rom. 1650, und Sbaralea, Supplem. Script. Franc., Rom. 1806.) [Mausbach.]

Thondrakier, armenische, mit den Paulicianern (s. d. Art.) verwandte Secte, wurde um 840 von dem Laien Sembat gestiftet, der unter dem Patriarchen Johannes V. Dvajesi vom Dorfe Thondrak aus (südwestlich vom Ararat) seine Irrlehren verbreitete. Er und seine Sendlinge verfahren äußerst vorsichtig; sie hielten ihre Häresie möglichst geheim, spielten den Leuten gegenüber, welche sie sich als Opfer erkoren, jedesmal die Rolle, die deren Neigung am besten entsprach, und machten sie erst allmählig mit den eigentlichen Geheimlehren bekannt. Nach späteren Berichten (vgl. den Brief des Kirchenlehrers Gregor von Narek [gest. 1003] bei Ter-Mikrttschian, Die Paulikianer [s. u.], 180 ff.) bestand die Häresie in der Verwerfung der Priesterweihe, der Taufe und Communion, der Kreuzesverehrung, überhaupt des äußern Cultes, und überdieß der Ehe; an Stelle der letztern trat bei einem Theile der Thondrakier „freie Liebe“. Wichtig ist, daß nach einem Berichte aus dem 11. Jahrhundert sich bei einem Hauptzweige der Secte die manichäische Scheidung zwischen Vollkommenen und Unvollkommenen vorfand. Namentlich im 10. und 11. Jahrhundert gewann die Secte, die nach neuerer Ansicht ihrem Ursprunge nach mit den Messalianern (s. d. Art.) zusammenhängt, eine Verbreitung, welche für die armenische Kirche gefährlich wurde und deshalb zu literarischer Bekämpfung und gewaltsamer Verfolgung der Häretiker führte. Um das Jahr 1000 wird ein Bischof Jacob von Harz (District zwischen Süb-Cuphrat und Wansee) erwähnt, der, wegen Häresie vom Patriarchen Sargis (992—1019) abgesetzt, nach mehreren Irrfahrten bei den Thondrakieren Aufnahme suchte, jedoch angeblich von ihnen zurückgewiesen wurde. Im 11. Jahrhundert werden als Hauptstämme der Secte Kasche, Chmus (Chmus im jetzigen Paschalik Erzerum), Thulail